

Fritz HORST und Horst KEILING (Hrsg.), *Bestattungswesen und Totenkult in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Beiträge zu Grabbrauch, Bestattungssitten, Beigabenausstattung und Totenkult.* – Berlin: Akademie-Verlag 1991. 386 Seiten, 141 Textabbildungen. 148,— DM. ISBN 3-05-001031-2.

Vorliegender Band ist hervorgegangen aus der 14. wissenschaftlichen Tagung der Historiker-Gesellschaft der DDR 1987 in Neubrandenburg unter dem Titel „*Ideologische und soziologische Erkenntnisse aus dem vor- und frühgeschichtlichen Bestattungswesen*“. Mit 27 Beiträgen verschiedener Autoren ist dieser Sammelband die bisher umfassendste deutschsprachige Publikation zu dem Themenkomplex „Gräberarchäologie“. Gräber stellen eine der häufigsten und aussagekräftigsten Quellenkategorien der Archäologie dar. Im Gegensatz etwa zu Siedlungsfunden handelt es sich bei Gräbern um intentionell angelegte Befunde, die in ihrer Form, Anlage und Ausstattung direkt die geistige Welt des vorgeschichtlichen Menschen reflektieren. Diese unmittelbare Abhängigkeit von der uns weitgehend verschlossenen Vorstellungswelt bringt aber auch erhebliche Schwierigkeiten bei der Interpretation von Grabfunden mit sich, zeigen doch Parallelen aus der Völkerkunde, daß, was die Behandlung der Toten in den verschiedenen Kulturen angeht, fast alles möglich und auch irgendwo und irgendwann einmal praktiziert worden ist. Es bedarf also eines speziellen methodischen Konzeptes, um diesen Fragenkomplex adäquat angehen zu können. Beispielsweise geht es nicht an, die jeweiligen Grabausstattungen als direkten Reflex der sozialen Stellung des Toten deuten zu wollen, vielmehr gibt es eine Vielzahl kulturspezifischer Faktoren, die für die Auswahl der dann schließlich im archäologischen Befund präsenten Grabbeigaben bestimmend sein können. Besonders in der amerikanischen und englischen, aber auch in der skandinavischen Archäologie sind in den letzten anderthalb Jahrzehnten zahlreiche neue Ansätze und Konzepte entwickelt worden, um der kulturgeschichtlichen Interpretation vorgeschichtlicher Grabfunde neue Akzente zu geben. Erst in den letzten Jahren werden diese Gedanken aus dem Umfeld der „*Post-New Archaeology*“, des Neo-Strukturalismus und auch schon des Post-Strukturalismus bei uns zunehmend zur Kenntnis genommen — dennoch besteht die Gefahr, daß nach der New Archaeology nun auch ihre Nachfolger bei uns verschlafen werden.

Im Vergleich zu diesen Ansätzen und Wegen beschränkt sich der zu besprechende Band vorwiegend auf die Bestandsaufnahme der verwirrenden Vielfalt der unterschiedlichen Bestattungsformen zwischen Paläolithikum und frühem Mittelalter. Ansätze, die über eine exemplarische Interpretation hinausgehen, finden sich kaum. Damit erfüllt der Band jedoch eine wichtige Aufgabe, indem er immer wieder deutlich macht, daß einfache, handgestrickte Deutungsmuster auf diesem hochkomplizierten Feld archäologischer Interpretation versagen, wenn sie nicht eng am Fundbild angelehnt sind. Wenn man allerdings bedenkt, daß die vierzig Jahre marxistisch orientierter Archäologie in der ehemaligen DDR, die ja mit einer Arbeit über Gräber von K. H. OTTO eingeleitet wurden, nun mit einem Rückzug auf eine fast rein positivistische Betrachtungsweise ausklingen, dann stimmt das schon nachdenklich.

Beim Überblick über das chronologisch gegliederte Werk fällt auf, daß das Schwergewicht der Beiträge auf den jüngeren Epochen liegt, während das Neolithikum (seit U. FISCHER die klassische Zeit der Gräberforschung in Mitteleuropa) mit vier Beiträgen nur schwach vertreten ist, das Spätneolithikum und die ältere und mittlere Bronzezeit sogar überhaupt nicht; Epochen also, für die mangels anderer Fundquellen die Interpretation von Grabfunden besonders weit getrieben wurde. Am Anfang steht eine Einführung in den Problemkreis der Gräberarchäologie aus der Feder F. SCHLETTES (S. 9–21), der einen guten Überblick über die Vielschichtigkeit dieses Fragenkomplexes gibt, ohne jedoch auf die aktuellen Diskussionen einzugehen. Im ersten der eigentlichen Beiträge stellt U. ULLRICH noch einmal seine These vor, daß die von paläolithischen Fundstellen stammenden menschlichen Skelettreste auf ein spezielles Totenritual zurückgehen, bei dem auch Manipulationen am Leichnam eine Rolle spielen (S. 25–34). Nach diesem Ritual wurden die Knochen dann entweder als Abfall behandelt oder gesondert deponiert, wobei es sich dann um Teilbestattungen handeln würde. Regelrechte Körperbestattungen bilden dagegen eine erst im Jungpaläolithikum häufiger werdende Ausnahme, die besonderen Horden- oder Sippenmitgliedern vorbehalten war. Die Brisanz dieser Überlegungen liegt darin, daß dann frühe Formen der Totenbehandlung, verbunden mit einer Auseinandersetzung über Leben und Tod, schon für den späten Homo erectus angenommen werden müßten. Im folgenden Beitrag stellt T. WERNER den 1984 geborgenen mesolithischen Grabfund von Unseburg vor (S. 35–40). Bei dieser Hockerbestattung fehlten einige Skeletteile, darunter fünf Halswirbel. Verf. stellt die plausible Vermutung auf, daß der Tote in einer offenen, nur langsam zugeschwemmten Grube beigesetzt war, so daß die fehlenden Knochen während oder nach dem Verwesungsprozess verschleppt wurden.

Eher grundsätzliche Natur hat die folgende Auseinandersetzung A. HÄUSLERS mit Fragen des Bestattungsrituals und der Paläodemographie für das Neolithikum (S. 41–54). Im Vordergrund stehen Fragen der vollständigen Präsenz der neolithischen Populationen in den Gräberfeldern und den sich daraus ergebenden Problemen bei ihrer biologischen Rekonstruktion. Der Satz „*Es besteht kein Grund zu der Annahme, daß die Relation von etwa 106:100 (männl. — weibl., der Rez.) bei der Geburt die gleiche war wie heute*“ (S. 43), macht in seinem Zusammenhang keinen Sinn, denn dann wären wirklich alle Ansätze zur Paläodemographie nutzlos. Wäre der Geschlechteranteil bei vorgeschichtlichen Populationen tatsächlich biologisch bedingten Schwankungen unterworfen, bräuchte man sich keine weiteren Gedanken über die überproportionale Präsenz eines Geschlechts auf einem Gräberfeld zu machen. Im folgenden untersucht Häusler exemplarisch für verschiedene neolithische Gruppen die Geschlechterrelation auf

den Friedhöfen und diskutiert die verschiedenen Interpretationsansätze. S. 46 f. findet sich eine etwas polemische, aber bedenkenwerte Kritik der von Grupe und Herrmann entwickelten Deutung der Bevölkerungsentwicklung anhand der Funde des Kollektivgrabes von Odagsen, Ldkr. Northeim. Ebenso kritisch setzt sich Verf. auf Seite 48 ff. mit den Überlegungen O. HÖCKMANNs zur Interpretation frühneolithischer Gräberfelder auseinander.

Auch D. W. MÜLLER setzt sich in seinem Artikel über die „*Nichtmegalithischen Kollektivgräber der Bernburger Kultur*“ (S. 55–66) mit dem Grab von Odagsen auseinander und kann gewichtige Argumente gegen die von Grupe, Herrmann und Heege vertretene Primärbestattungstheorie anführen. Er schließt sich K. RADDATZ an, indem er die Kollektivgräber mehrheitlich für Ossuarien hält – hier zeigt sich deutlich, daß die seit Anfang der 80er Jahre laufende Diskussion noch längst nicht abgeschlossen ist, auch wenn der von RADDATZ vertretene Standpunkt insgesamt immer mehr Vertreter findet. Der folgende Beitrag von H.-J. BEIER über die mittelneolithischen Kollektivbestattungen im Mittelbe-Saale-Gebiet bringt demgegenüber nichts neues und beschränkt sich darauf, Bekanntes noch einmal zusammenzustellen (S. 63–74). Dagegen schließt E. KIRSCH eine bestehende Forschungslücke in seinem Überblick über die Bestattungssitten der Kugelamphorenkultur in den brandenburgischen Bezirken und gibt einen detaillierten Überblick über die verschiedenen bekannten Bestattungsformen (S. 75–82).

Im folgenden geben drei Beiträge von B. W. BAHN (S. 83–94), R. BREDDIN (S. 95–99) und M. GEDL (S. 101–118) einen guten Einblick in das spätbronzezeitliche Bestattungsritual, wobei besonders das Augenmerk auf die in einem brandbestattenden Umfeld weiterhin körperbestattenden Lokalgruppen an der Unstrut und in Oberschlesien-Kleinpole gelenkt wird. Die mehr ikonographisch orientierte Analyse H. ALBRECHTS zum bronzezeitlichen Grab von Brearor/Kivik (S. 119–130) hat dagegen mit dem Thema des Sammelwerkes wenig zu tun.

Mit einer Untersuchung zur Chronologie und Struktur des Gräberfeldes von Großbromstedt von K. PESCHEL (S. 131–155) beginnt dann eine ganze Serie von Beiträgen, die Problemen germanischer Gräberfelder gewidmet sind. PESCHELS Überlegungen basieren auf einer typologisch begründeten Horizontalstratigraphie. Verf. ist sich immer der Gefahren einer zu vordergründigen Interpretation bewußt und bemüht sich durch vorsichtiges Abwägen zu fundierten Ergebnissen zu gelangen. Schließlich gelangt er zu der soziologischen Deutung, daß sich in diesem Fall eine Hierarchie nachweisen läßt, bei der die Schildträger den Lanzenträgern und den Lanzen- und Schildträgern untergeordnet waren. Eine gute Ergänzung sind dazu die Überlegungen von A. LEUBE zum Verhältnis zwischen Gräberfeld und Siedlung in der römischen Kaiserzeit (S. 157–163).

Einen interessanten Aspekt steuert R. LEINWEBER mit der Untersuchung eines Brandgräberfeldes auf einem Eisenverhüttungsplatz von Zethlingen, Kr. Salzwedel, bei (S. 165–169). Hier liegt nicht nur ein kleines Gräberfeld unmittelbar bei einer spätkaiserzeitlichen Anlage zur Eisenverhüttung, sondern es ließ sich auch beobachten, daß fünf Brandgräber direkt am Rand von Schlacke- oder Röstgruben beigesetzt waren, eine weitere Urne war sekundär gebrannt und mit Eisenhydratoxid übergossen. In der Tat ist hier die Überlegung naheliegend, daß es sich um Gräber von Personen handelt, die mit dem Prozeß der Eisenverarbeitung in Verbindung standen. Damit lassen sich die Zethlinger Gräber der Gruppe der auch anderswo gefundenen „*Schmiedegräber*“ anschließen.

Der Komplex der der Kaiserzeit gewidmeten Beiträge wird abgerundet durch „*Bemerkungen zur Obulusmitgabe in germanischen Bestattungen*“ von H.-J. DÖLLE (S. 171–175), durch die Behandlung von pars pro toto Beigaben von Waffenteilen von E. SCHULTZE (S. 177–186) und einem Bericht über den aktuellen Forschungsstand zu den germanischen Bestattungssitten in Mecklenburg-Vorpommern von H. U. VOSS (S. 187–208).

Von J. SCHNEIDER stammt eine Untersuchung der Grabformen und Bestattungssitten auf den völkerwanderungszeitlichen Friedhöfen von Deersheim und Weimar-Nord (S. 209–238). Sorgfältig beobachtete Aspekte zur Beigabenausstattung und Grabkonstruktion des 1964–71 in Deersheim ausgegrabenen kleinen Gräberfeldes mit ca. 50 Bestattungen lassen eine soziologische Interpretation durchaus zu. Die Forderung nach „*weitaus stärkerer Feindatierung der Friedhöfe, möglichst bis zur Feststellung des Belegungsablaufs*“ gilt sicherlich für alle urgeschichtlichen Epochen, wird wohl aber noch lange ein unerfüllbares Desiderat bleiben. Die in Weimar-Nord gefundenen Gräber lassen sich gut mit den auch historisch überlieferten sozialen Gruppen zur Deckung bringen: Pferdegräber = Adel; Spathagräber = Freie; Leichtbewaffnete = Liten und Unfreie. Die soziale Differenzierung steht dann auch im Mittelpunkt des Artikels von A. TRÄGER über die Reihengräber des 4. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. in Nord- und Nordostgallien (S. 239–256), vor allem geht es um Fragen der Geneses der „*Reihengräberkultur*“, der ethnischen Zuordnung und der chronologischen und sozialen Differenzierung bei relativer Beigabenarmut. A. CAUNE gibt einen Überblick über die Bestattungsformen im Ostbaltikum vom 1. bis 13. Jahrhundert (S. 257–274), einem Gebiet, das ansonsten eher außerhalb des Blickwinkels der mitteleuropäischen Frühgeschichtsforschung liegt. K. SCHMIDT konstatiert in seinem Überblick über das Bestattungswesen der Lutizen das enorme Übergewicht von bekannten Siedlungen gegenüber nur wenigen Gräbern (S. 275–284): 1985 waren im Bezirk Neubrandenburg 2992 Siedlungsplätze bekannt, aber nur 54 zugehörige Bestattungen. Als Ursache vermutet er das Ausstreuen der Scheiterhaufenreste, das nur schwer archäologisch nachgewiesen werden kann.

Die bekannten schriftlichen Quellen zu den Bestattungssitten in Mitteleuropa von antiken und frühmittelalterlichen Autoren faßt H. GRÜNERT zusammen (S. 285–316). Während archäologische Beobachtungen und schriftliche

Überlieferungen in einigen Fällen, wie bei den Skythen, recht gut zur Deckung zu bringen sind, gibt es in der Mehrzahl der Fälle erhebliche Probleme, die vor einem zu sorglosen Umgang mit diesen völlig unterschiedlichen Quellengattungen warnen sollten. Mehr historisch orientiert ist auch der Ansatz von E. HOFFMANN mit der Überschrift „*Amazonen – Mythos oder Wirklichkeit*“ (S. 317–343). Ihr Beitrag enthält neben Überlegungen zu den Gräbern waffentragender Skythinnen ausführliche Exkurse zum Mythos „*Amazonen*“ in der europäischen Geistesgeschichte.

Ein ganz anderer Blickwinkel wird eröffnet durch einen Beitrag von F. TIESLER „*Sozioökonomische Grundlagen und materielle Erscheinungsformen von Bestattungen und Totenkult bei Kulturen spätneolithischen Typs in Neuguinea*“ (S. 345–369). Hier werden aus der „*Innenansicht*“ einer bestehenden Gesellschaft tatsächlich praktizierte Toten- und Bestattungsrituale vorgestellt, wie sie zur Interpretation archäologischer Funde häufig angenommen werden. Man wird dem Autor auch zustimmen: „*Die wenigen Beispiele, die nur einen kleinen und zudem vergrößerten Ausschnitt aus der Vielfalt der Erscheinungen andeuten, zeigen deutlich, wie unterschiedlich selbst im Bereich einer Kultur mit gemeinsamer ethnischer Grundlage der Kult um die Toten, der Umgang mit ihren Überresten, die Bestattungssitten usw. im einzelnen werden können*“ (S. 363).

Bedenklich erscheint dann allerdings, wenn ausgehend von einem ethnologischen Beispiel die Rede ist von einer „*spätneolithisch-frühmetallzeitlichen Denkweise*“ – hier fühlt man sich am ehesten an frühe ethnoarchäologische Ansätze aus der Zeit um die Jahrhundertwende erinnert.

Der interdisziplinäre Teil wird fortgesetzt mit Beiträgen von U. LEHMKUHL über Tierknochenfunden aus Großsteingräbern Mecklenburg-Vorpommerns (S. 371–376), von H. H. MÜLLER über Tierknochenfunde in Brandbestattungen (S. 377–380) und abgeschlossen durch ein Modell zur Bevölkerungsrekonstruktion des frühkaiserzeitlichen Gräberfeldes von Parum, Kr. Hagenow von B. und K. U. HEUSSNER (S. 381–386).

Deutlich wurde die große Bandbreite der vorliegenden Publikation, die jedem, der sich mit den vorgeschichtlichen Bestattungssitten befaßt, wertvolle Anregungen gibt. Auch wenn man sich eine mehr auf methodische Probleme bei der archäologischen Interpretation vorgeschichtlicher Grabfunde zugeschnittene Herangehensweise gewünscht hätte, bleibt der vorliegende Band eine wichtige und längst überfällige Bereicherung der Fachliteratur.

Anschrift des Rezensenten:

Michael Geschwinde M.A.

Roemer- und Pelizaeus-Museum

Am Steine 1–2

W-3200 Hildesheim 1

Elke HEEGE, *Studien zum Neolithikum in der Hildesheimer Börde*. – Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover, Band 35. Hildesheim: Verlag August Lax 1989. Teil 1: Text, XII, 263 S.; Teil 2: Katalog, VI, 105 S.; Teil 3: Tafeln und Karten, 62 Taf., 37 Karten. Kartoniert 198,- DM. ISBN 3-7848-1235-X.

Es ist an der Georg-August-Universität Göttingen seit langem guter Brauch, im Fach Ur- und Frühgeschichte für Examensarbeiten auch landesbezogene Themen zu vergeben und auf diese Weise die archäologische Landesforschung in Niedersachsen voranzubringen. Das betrifft auch Themen zum Neolithikum. So liegt bereits über das Neolithikum des südlichen Niedersachsens eine Reihe von Arbeiten abgeschlossen vor, die jedoch nur zum Teil im Druck erschienen sind, zu denen auch die hier zu besprechende Arbeit von Frau (RADESPIEL-) HEEGE gehört.

Das dreibändige Werk – es handelt sich um eine für den Druck überarbeitete philosophische Dissertation von 1985, was leider in der Publikation nirgends erwähnt wird – beschäftigt sich mit dem neolithischen Fundmaterial einer Region am Nordrand des niedersächsischen Berglandes, aus der wir in der Literatur bisher nur über relativ wenige neolithische Funde unterrichtet wurden. Das Arbeitsgebiet mit der lößbedeckten Hildesheimer Börde als Kernstück wird im Westen von der Leineau südlich der Stadt Hannover und dem Höhenzug des Hildesheimer Waldes, im Süden vom Innerste-Bergland und im Osten vom Fuhsetal begrenzt, während die Nordgrenze nördlich der Lößgrenze, in der Grundmoränenlandschaft nördlich des Mittellandkanals, verläuft. Dabei gehört flächenmäßig der größte Teil zum Landkreis Hildesheim (ca. 56 %); der Rest verteilt sich mit unterschiedlichen Anteilen auf die angrenzenden Landkreise Hannover, Peine, Wolfenbüttel und die Kreisfreie Stadt Salzgitter.

Wie im ersten Satz der Einleitung (Teil 1, S. 1) zu lesen, hat sich die Verfasserin „*die Darstellung der Besiedlung*“ dieses Gebietes im Neolithikum als Ziel gesetzt, was sie einige Sätze später so präzisiert: Auf der Grundlage des verfügbaren archäologischen Quellenmaterials will sie versuchen, „*Fragen der Wahl des Siedlungsplatzes, einer Platz- und*